

## Nekrologe 2001



#### Universität Zürich

Nekrologe 2001

#### Universität Zürich

## Nekrologe 2001

Zum Gedenken an unsere verstorbenen Professorinnen und Professoren

#### Prof. Dr. Max Berchtold

16. AUGUST 1931 BIS 18. OKTOBER 2001

Prof. Dr. Max Berchtold, Ordinarius für Geburtshilfe und Gynäkologie der Haustiere und Direktor der gleichnamigen Klinik an der Universität Zürich von 1970 bis 1985, verstarb am 18. Oktober 2001 in seinem 71. Lebensjahr an den Folgen eines Hirnschlages.

Max Berchtold wurde 1931 geboren und wuchs in Uster ZH auf. Das Studium der Veterinärmedizin absolvierte er an der Universität Zürich, wo er 1957 auch das Staatsexamen ablegte. Nach dem Studium ging Berchtold an die Universität München, wo er zunächst als Hospitant tätig war. Bereits ein Jahr später, 1958, promovierte er mit magna cum laude auf dem Gebiet der Transplantation von Eizellen (Embryotransfer). Die Zusage zur angebotenen Planstelle an der Universität München als Assistent an der Gynäkologischen und Ambulatorischen Tierklinik unter Prof. Baier bedeutete den Beginn seiner akademischen Laufbahn, 1962 folgte ein einjähriger Forschungsaufenthalt an der Universität von Illinois in den USA. Ein Aufenthalt, der nach seiner eigenen Einschätzung für seine berufliche Laufbahn mitentscheidend war. Danach kehrte Berchtold wieder an die Universität München zurück, wo er 1965 die venia legendi für das Fachgebiet Geburtshilfe und Gynäkologie der Tiere sowie Zuchtschäden und Aufzuchtkrankheiten erwarb. Prof. Berchtold bezeichnete in seinem eigens verfassten Lebenslauf die Zeit in München bei Prof. Baier als entscheidender Abschnitt in seinem Leben, denn alles, was er als akademischer Lehrer geworden sei, verdanke er letztlich ihm.

Auf Beginn des Sommersemesters 1970 erhielt Max Berchtold einen Ruf an die Universität Zürich als Ordi-

narius für Geburtshilfe und Gynäkologie der Haustiere und Direktor der gleichnamigen Klinik. Nach eigener Aussage hatte er den Ehrgeiz, den Studierenden eine gute, praxisorientierte Ausbildung mitzugeben. Ein Bestreben, das er in jeder Hinsicht in die Tat umsetzen konnte. Sein moderner, praxisbezogener Unterricht war überzeugend, seine Vorträge in



Max Berchtold, Veterinärmediziner.
1970 bis 1985 Ordinarius für Geburtshilfe und Gynäkologie der Haustiere und Direktor der gleichnamigen Klinik an der Universität Zürich.

M. Buerra

der Aus- und Weiterbildung waren lebhaft, frisch, interessant und zeugten von ausgezeichneter rhetorischer und didaktischer Begabung. Sein Engagement äusserte sich auch darin, dass er sich bereits von Anfang an bestens mit den Studierenden verstand und mit seinen Kollegen ein herzliches Verhältnis pflegte. Max Berchtold kannte kaum Kompromisse. Er setzte sich mit den Dingen auseinander, hinterfragte sie und die Antworten, die er fand, wiesen ihm den Weg, von dem er nur selten abrückte. Diese Haltung war letztlich für das vorzeitige Ausscheiden aus

der Universität Zürich verantwortlich. Da die Fakultät nicht bereit war. den Kliniken die für eine fachgerechte Betreuung von Nutztierpatienten erforderlichen Räumlichkeiten zu bauen, zog Berchtold die Konsequenz und ersuchte um vorzeitigen Rücktritt: Ende Sommersemester 1985 verliess er die Veterinärmedizinische Fakultät der Universität Zürich, Die Zeit als Ordinarius war für Berchtold nach aussen der Höhepunkt seines Lebens. Bis zum vorzeitigen Ruhestand aufgrund eines Herzinfarktes betätigte er sich als freier wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Firma Selectavet in München.

Prof. Berchtold veröffentlichte zahlreiche Arbeiten und sechs Lehrbücher als Autor oder Herausgeber zu Problemen der Andrologie und der Spermatologie, der Physiologie und der Pathologie der Fortpflanzung sowie zur Geburtshilfe bei Haustieren. Sie alle zeugen von einem hohen wissenschaftlichen Niveau und vermitteln den Eindruck einer umfassenden Kenntnis der Literatur, einem ausgezeichneten biologischen Denken und grosser

Gründlichkeit in experimenteller Hinsicht, logischem Denken sowie der Fähigkeit einer objektiven und kritischen Betrachtungsweise.

Seine fachliche Kompetenz und sein grosses Engagement führten zu ehrenvollen Aufgaben. So war Berchtold jeweils für mehrere Jahre Mitglied im Ausschuss für eidgenössische Medizinalprüfungen, Mitglied im Vorstand der Gesellschaft Schweizerischer Tierärzte (GST), Vorstandsmitglied in der Weltgesellschaft für Buiatrik sowie Mitbegründer und zeitweise Präsident der Schweizerischen Vereinigung für Zuchthygiene und Buiatrik. 1978 und 1979 amtete er als Dekan der Fakultät.

Max Berchtold ordnete seiner Tätigkeit als akademischer Lehrer und Forscher nicht nur alles unter, er setzte sich auch kompromisslos für sein Fachgebiet ein. Die Universität Zürich, seine Kolleginnen und Kollegen, seine ehemaligen Studentinnen und Studenten sowie all jene, die im Laufe seines Lebens seine Bekanntschaft machen durften, werden sich seiner gerne erinnern, denn sie alle verdanken ihm viel. Marcel Wanner

#### Prof. Dr. Erwin Bucher

9. JANUAR 1920 BIS 2. SEPTEMBER 2001

I it Erwin Bucher ist einer der besten Kenner der politischen Schweizer Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts dahingegangen. Dabei war die Geschichte sein Zweitstudium, dem ein Abschluss als Lizenziat der Ökonomie an der Handelsschule seiner Heimatstadt St. Gallen und die Tätigkeit im väterlichen Textilunternehmen vorangegangen war. Nach dessen Liquidation und dem Tode seines Vaters wandte Erwin Bucher sich dem Geschichtsstudium in Zürich zu. Als begeisterter Adept der Historie und Schüler Leonard von Muralts schrieb er seine «Geschichte des Sonderbundskrieges» (1966) als Dissertation von mehreren hundert Seiten und zugleich als erstes Opus magnum. Meisterlich verstand er es, die kritischen Verflechtungen und leitenden Persönlichkeiten mitsamt den Kampfhandlungen jener Peripetie zu schildern, welche der Gründung des Bundesstaates von 1848 vorangingen. Diese stellte er dann im «Handbuch der Schweizergeschichte» (Bd. 2) ebenfalls dar. Er habilitierte sich mit einer mehr politologisch ausgerichteten Schrift «Der Gemeinderat der Stadt St. Gallen» (Res publica, Bd. 1, 1970), dem er während zweier Legislaturperioden selber angehört hatte, auf Wintersemester 1969 für Allgemeine und Schweizer Geschichte.

Relativ spät fand Erwin Bucher – wie ein Kollege ihm damals gratuliert – den Weg vom Sonderbund zum Ehebund, heiratete die Altphilologin und Winterthurer Gymnasiallehrerin Barbara Isler und gründete mit ihr eine Familie; ihretwegen siedelte er sich in Winterthur an.

Nach kurzer Privatdozententätigkeit wurde Bucher 1970 zum Assistenzprofessor an der Universität

Zürich ernannt. Er bedauerte gelegentlich, dass die akademische Laufbahn ihn nicht über die Assistenzprofessurhinausbeförderte, sah aber ein, dass ihm damit zusätzliche Belastungen durch Sitzungen und Lehrverpflichtungen erspart blieben.

Als Gelehrter wandte er sein Interesse immer mehr der Schweizer



Erwin Bucher, Historiker, Von 1970 bis 1985 Assistenzprofessor für neuere Geschichte an der Universität Zürich.

# E. Bucher

Geschichte des 20. Jahrhunderts zu, besonders dem Sommer 1940 als einer zentralen Epoche im Zweiten Weltkrieg. Er bemühte sich um Verständnis für den hart kritisierten Bundespräsidenten und Aussenminister Pilet-Golaz und seine Aufgabe in schwieriger Zeit, was Diskussionen und Kritik auslöste. Man sprach von Apologie, was gewiss nicht in seinen Absichten lag. Sein erst nach der Pensionierung vollendetes letztes grosses Buch «Zwischen Bundesrat und General, Schweizer Politik und Armee im Zweiten Weltkrieg» (1991), das eine zweite Auflage erlebte, erregte grosses Aufsehen und wird, wie dasjenige über den Sonderbundskrieg, seinen Platz in der Geschichtswissenschaft behaupten.

Buchers Gesamtwerk ist dem Interesse an der politischen Geschichte ebenso wie dem Willen zu einem klaren Verständnis der Tatsachen und Zusammenhänge entsprungen. Seine Zeitgenossenschaft – er erlebte die Kriegsjahre zuletzt als Offizier – kam ihm dabei zu Hilfe. Dass diese Form der pragmatischen Historie heutzutage gegenüber der Sozial- und Mentalitätsgeschichte etwas ins Abseits geraten

ist, lässt sich nicht bestreiten, doch wird sie über alle wissenschaftliche Modeströmungen hinaus immer wieder ihren Wert behaupten.

Buchers Lehrveranstaltungen stiessen dank ihrer Thematik und soliden Fundierung bei den Studierenden auf grosses Interesse, das sich auch in vielen Dissertationen und Lizenziatsarbeiten seiner Schule ausdrückte. Mehr in der Stille war er daneben auch ein feinsinniger bibliophiler Bücherkenner und -sammler. Dem Historischen Verein stand er von 1972–1978 als Präsident vor.

Peter Stadler

#### Prof.Dr. Gerhard Ebeling

6. JULI 1912 BIS 30. SEPTEMBER 2001

A m 30. September 2001 ist der Theologe Gerhard Ebeling im Alter von 89 Jahren verstorben. Er lebte zuletzt in einem Pflegeheim in Zollikerberg. Seit einem Unfall im Herbst 1999 hatten seine Kräfte ständig nachgelassen, was ihm als aktivem Menschen sehr zu schaffen machte. Ein Leben ging zu Ende, das ganz der Theologie gewidmet war, einer Theologie, die er als «Theologie in den Gegensätzen des Lebens» verstand, wie dies die Überschrift des letzten Aufsatzbandes 1995 kundtat.

Gerhard Ebeling wurde am 6. Juli 1912 als drittes Kind von Adolf und Elsbeth Ebeling-Nain in Berlin-Steglitz geboren, wo er auch seine Grundausbildung absolvierte. Sein Studium in Theologie (und Philosophie) begann er 1930 in Marburg, wo er insbesondere Rudolf Bultmann begegnete; eine Begegnung, die das weitere theologische Arbeiten stark prägte. Nach einem Semester in Berlin kam er nach Zürich (1932/33), wo er vor allem mit Brunner. Köhler und Grisebach studierte. In diesem Zürcher Studieniahr lernte er seine zukünftige Frau, Kometa Richner, kennen, die er im Mai 1939 im Zürcher Grossmünster heiratete.

Nach einem weiteren Studienjahr in Berlin kamen dann die verschiedenen Prüfungen, Vikariate und die praktische Ausbildung – in der schwierigen Zeit der zweiten Hälfte der Dreissigerjahre, mitten im Kirchenkampf, als «Illegaler» bei der Bekennenden Kirche Berlin-Brandenburg. 1936/37 besuchte Gerhard Ebeling das Predigerseminar in Finkenwalde, wo er einer weiteren prägenden Gestalt begegnete, Dietrich Bonhoeffer. Dank dessen Einfluss konnte Gerhard Ebeling 1937 für eine Promotion wieder nach Zürich kommen. Im

Herbst 1938 promovierte er mit einer Dissertation über Luthers Evangelienauslegung. Damit begann eine intensive Beschäftigung mit Luthers Theologie und Hermeneutik, die zeitlebens andauerte und in Ebelings Publikationen vielfältige Spuren hinterlassen hat, bis hin zu seinem letzten grossen Buch, «Luthers Seelsorge, an seinen Briefen dargestellt» (1997).



Gerhard Ebeling, Theologe. 1956 bis 1965 Ordinarius für Dogmatik, Dogmengeschichte und Symbolik, und 1968 bis 1979 Ordinarius für systematische Theologie, insbesondere Hermeneutik und Fundamentaltheologie, an der Universität Zürich.

Gerlind Speling.

Nach der Promotion kehrte er

Nach der Promotion kehrte er wieder nach Deutschland zurück, um ordiniert zu werden und pfarramtliche Aufgaben zu übernehmen. So wirkte er während des ganzen Zweiten Weltkriegs als Pfarrer in Berliner Notgemeinden der Bekennenden Kirche, wobei er ab 1940 zugleich als Sanitätssoldat eingestellt wurde. Es war für ihn besonders schön, dass, neben seinen sonstigen Predigtbänden, 1995 auch eine Sammlung seiner Predigten aus dieser dunklen Zeit erscheinen konnte, unter dem Titel «Predigten eines dllegalen».

Nach dem Krieg setzte Ebeling seine akademische Laufbahn fort. abwechselnd in Tübingen Zürich, Nach der Habilitation bei Prof. Rückert wurde er zunächst Professor für Kirchengeschichte in Tübingen. Nach einigen Jahren vollzog sich ein Disziplinenwechsel von der Kirchengeschichte in die systematische Theologie; 1956 konnte Gerhard Ebeling als Professor für Dogmatik an die Universität Zürich berufen werden. In diese Zürcher Zeit fällt die Gründung des Instituts für Hermeneutik 1962 (jetzt Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie). 1965 kehrte Ebeling nach Tübingen zurück, um 1968 als Professor für Hermeneutik und Fundamentaltheologie erneut nach Zürich zu kommen. In die Siebzigeriahre fällt die grosse Arbeit an der dreibändigen «Dogmatik des christlichen Glaubens», die im Jahr seiner Emeritierung, 1979, erschien. Auch nach seinem Rücktritt blieb Ebeling aktiv, er brachte seine Arbeiten an Luthers Disputation De homine («Lutherstudien I, 1-3»), verschiedene Aufsatzbände und das bereits erwähnte Buch über Luther als Seelsorger zum Abschluss.

Gemäss reformatorischen Prinzipien war seine Theologie ganz auf «Wort und Glaube» ausgerichtet (so heissen seine vier Aufsatzbände. 1960-1995). Unter diesem Motto steht sein ganzes Werk, in dem sich historische. hermeneutische und systematische Arbeiten stets miteinander verknüpfen. Deshalb ging es ihm immer auch um das menschliche Leben, in dem sich Wort und Glaube zu bewähren haben. Leben und Theologie haben sich bei Ebeling immer wieder durchdrungen, bis in die wissenschaftliche Forschung hinein. Denn, wie er öfters von Luther zitierte: «Die Erfahrung allein macht den Theologen.» In diesem Sinne war Gerhard Ebeling nicht nur «Lesemeister», sondern auch «Lebemeister» und hat eine ganze Generation von Theologinnen und Theologen entscheidend geprägt.

Die Theologische Fakultät verliert in Gerhard Ebeling einen ihrer prominenten Vertreter, eine Persönlichkeit, die sie prägend beeinflusst hat, deren Wirken in Theologie und Kirche reiche Frucht trug und auch in Zukunft noch tragen wird. Deo gratias, wie es Gerhard Ebeling selbst auch gewünscht hätte. Pierre Bühler

#### Prof. Dr. Emil Fischer

28. SEPTEMBER 1919 BIS 1. OKTOBER 2001

**K** urz vor seinem 82.Geburtstag ist der akademische Nestor der Zürcher Dermatologie, Emil Fischer, beim Einkaufen überraschend zusammengebrochen und innerhalb kurzer Zeit gestorben.

Er wurde in Basel geboren, wo er auch die Schulen und das Medizinstudium absolvierte.

Die Dermatologie erlernte er von der Pike auf bei Prof. Dr. Dr. h. c. Guido Miescher, zuerst als Assistent und dann als Oberarzt. Für die heute immer kleiner werdende Zahl der Miescher-Schüler war er der strenge und zuverlässige Oberarzt, der uns nicht nur das ABC der klinischen Dermatologie und Venerologie, sondern auch das Führen von aussagekräftigen Krankengeschichten beibrachte. 1958 übernahm er die Stadtpraxis von Prof. Dr. Hans Storck. Nach 20 Jahren verlegte er diese an die Steinwiesstrasse 30. 1995 löste er die Praxis aus Altersgründen auf.

1956 habilitierte sich Emil Fischer mit einer viel beachteten Habilitationsschrift über «Antigenanalytische und tierexperimentelle Untersuchungen zur Mykologie der Erreger der Interdigitalmykosen». In der Folge nahm er in der Fachliteratur immer wieder zu mykologischen Fragen Stellung. Sein Schriftenverzeichnis umfasst ferner mehrere Arbeiten zu serologischen Schnellverfahren der Lues-Diagnostik sowie auch heute noch wertvolle Sammelreferate zur Strahlentherapie, die bis 1957 jährlich in der Dermato-logica erschienen sind. Während fast dreissig Jahren nahm er aktiv am Lehrbetrieb der Klinik teil. Die Studenten schätzten sein systematisch aufgebautes Repetitorium. Die Studierenden der Zahnmedizin führte er in die orale Dermatologie und Venerologie ein, bis Alfred Eichmann diese fach-

übergreifende Aufgabe in den Siebzigerjahren übernahm. Ein besonderes Anliegen war Emil Fischer die dermatologische Rezeptur, die unter anderem zu einer besonders engen Zusammenarbeit mit der Kantonsapotheke führte.

Dank Fischers reger publizistischer Tätigkeit und weil er auch während seiner Praxistätigkeit noch



Emil Fischer, Arzt. 1965 bis 1984 Titularprofessor für Dermatologie an der Universität Zürich

Luis Lacer

viele Jahre lang das bakteriologischmykologische und das venerologische Labor der Klinik konsiliarisch überwachte, wurde er 1965 zum Titularprofessorder Universität Zürich ernannt.

Mit Emil Fischer verliert unser Fach einen Kollegen, der die Klinik und die Therapie der Haut- und Geschlechtskrankheiten souverän beherrschte. Er hat sein umfassendes Wissen immer offen an seine Mitarbeiter weitergegeben. Dafür sind wir ihm zu besonderem Dank verpflichtet.

Urs W. Schnyder



#### Prof. Dr. Kurt Hohl

11. AUGUST 1916 BIS 28. JANUAR 2000

Ivrt Hohl wurde am 11. August 1916 in Heiden, dem Vorderland des Kantons Appenzell, geboren. In Trogen besuchte er das Gymnasium und bestand dort 1936 die Matura. Von 1936 bis zum Staatsexamen 1942 studierte er an der Universität Zürich Medizin. Die klinische Tätigkeit als Assistenzarzt nahm er an der Dermatologischen Klinik des damaligen Kantonsspitals Zürich auf, anschliessend war er als Assistent der Chirurgie am Kantonsspital Chur tätig.

Prof. Hohl kehrte zurück nach Zürich, wo er die Weiterbildung zum Radiologen bei Prof. Schinz antrat. Röntgendiagnostik und Strahlentherapie waren damals in der Strahlenkunde zusammengefasst (die Nuklearmedizin kam erst später dazu). 1949 habilitierte sich Kurt Hohl auf dem Gebiet der Strahlenbiologie.

Die Jahre zwischen 1949 und 1955, die Kurt Hohl am Kantonsspital verbrachte, waren von grosser Dynamik im Fach Radiologie gekennzeichnet. Neben den Entwicklungen in der Röntgendiagnostik interessierte er sich für Fragen der Krebsentstehung und der Krebstherapie, angespornt, gelegentlich wetteifernd mit seinem Vorgesetzten Prof. Schinz.

Am 1. April 1955 wurde Kurt Hohl als Chefarzt ans Zentrale Röntgeninstitut des Kantonsspitals in St. Gallen gewählt. Hier prägte er mit seiner Persönlichkeit die Entwicklung der Röntgendiagnostik, die 1971 mit einer selbstständigen Abteilung für Nuklearmedizin erweitert wurde. Neben den Möglichkeiten der Gefässdarstellungen (Arteriographien, Venographien, Lymphangiographien) kamen verschiedene Methoden der klassischen Tomographie dazu. Hohls fast feuriges Engagement galt jedoch der Strahlentherapie.

Als späterer Nachfolger im Bereich Strahlentherapie habe ich immer über seine instinktive Art, die nicht zuletzt das Jägertum durchschimmern liess, gestaunt. Die Grenzen der strahlentherapeutischen Behandlungen spürte er, änderte von Hand in letzter Minute was notwendig war, war beinahe drauf-



Kurt Hohl, Arzt. 1949 bis 1971 Privatdozent, 1971 bis 1981 Titularprofessor für medizinische Radiologie an der Universität Zürich

K. Hohl

gängerisch an anderer Stelle, immer mit der kämpferischen Vorstellung, den Krebs zu besiegen. Viele Patienten sind ihm für diese Art und für die erreichten Resultate dankbar und blieben es zeitlebens. Der Zeit entsprechend, konnte er in patriarchalischer Art Patienten und Mitarbeiter duzen, konnte aber auch schnell auf Distanz gehen, wenn es Situation und allenfalls Politik erforderten. Seine Art zu diagnostizieren und zu therapieren war mit seinem Charakter verbunden und nicht imitierbar.

Bis zu seinem altersbedingten Rücktritt am 31. August 1981 hatte die Radiologie durch seinen 26-jährigen Einsatz eine ausserordentliche Entwicklung erlebt.

An der Universität Zürich hielt er noch über diese Zeit hin Radiologievorlesungen im Zahnärztlichen Institut, auf eine erfrischende Art, die vielen Generationen von Zahnärztinnen und Zahnärzten in Erinnerung geblieben ist.

Eingeprägt hat er sich auch als Präsident der Schweiz. Gesellschaft für Medizinische Radiologie, wo seine kritische, humorvolle Art zum Markenzeichen für die Ostschweiz wurde. Über seine Pensionierung hinaus blieb er aktiver Jäger und nahm die Verantwortung in der Natur ebenso engagiert wahr wie er seine Aufgaben für Patientinnen und Patienten wahrgenommen hatte. Spürsinn, Humor und Eigenständigkeit von Kurt Hohl bleiben in Erinnerung. Mit diesen Attributen hatte er als origineller Forscher im klinischen Bereich und als engagierter Lehrer in seiner Zeit für unsere Universität gewirkt.

Urs Martin Lütolf

## PD Dr. Eugen Holzschuh

12. JUNI 1949 BIS 3. NOVEMBER 2001

Mitten aus seiner vielseitigen Forschungs- und Lehrtätigkeit herausgerissen starb am 3. November 2001 Dr. Eugen Holzschuh, Privatdozent für Experimentalphysik und Oberassistent am Physik-Institut der Universität, im Universitätskrankenhaus Ulm (Deutschland) an einem Herzversagen. Eugen Holzschuh besuchte gerade seinen Heimatort Lonsee (Kreis Ulm), dem er als Mitbesitzer eines alten landwirtschaftlichen Anwesens auch während seiner Zürcher Zeit immer sehr verbunden blieb.

In Lonsee wurde Eugen Holzschuh am 12. Juni 1949 geboren, und nach dem Besuch der dortigen Grundschule führte ihn sein nicht immer einfacher Weg über eine landwirtschaftliche Lehre, eine Berufsaufbauschule und das Kolping-Gymnasium in Friedrichshafen erst im Alter von bereits 25 Jahren an die Universität Konstanz. İn Rekordzeit und mit brillanten Noten schloss er dort 1978 sein Studium der Experimentalphysik mit dem Diplom ab. In der Gruppe von Prof. Walter Kündig an der Universität Zürich promovierte Eugen Holzschuh 1982 mit Auszeichnung. In diese Gruppe kehrte er dann 1984 zunächst als wissenschaftlicher Mitarbeiter und dann als Oberassistent nach Forschungsaufenthalt und Assistenzprofessur an der University of Michigan in Ann Arbor (USA) zurück. 1993 folgte die Habilitation in Experimentalphysik. Seine ausserordentliche Bescheidenheit liess ihn die vorgeschlagene Ernennung zum Titularprofessor 1999 ablehnen.

Das

Forschungsspek-

trum des ebenso geschickten wie findigen Experimentators Eugen Holzschuh reichte von der Physik der kondensierten Materie über die nukleare Astrophysik bis hin zur Gravitation, immer begleitet von ebenso tiefem wie breitem Verständnis für komplexe mathematische Modelle, die es zur Interpretation der Resultate brauchte. Um nur einige Meilensteine zu nennen: Die Entwicklung einer neuen Methode zum Verfolgen der Spinpräzession von in Halbleitern implantierten



Eugen Holzschuh, Physiker. Seit 1993 Privatdozent für Experimentalphysik an der Universität Zürich.

E. Holudurk

Myonen mit hoher Zeitauflösung führte zum Beispiel zur ersten direkten Beobachtung der Hyperfeinübergänge im exotischen Myonium-Atom ohne äusseres Magnetfeld. Die Untersuchung des Betazerfalls von radioaktivem Tritium in einem innovativen Spektrometer widerlegte den Befund eines russischen Experiments einer relativ grossen Masse des Neutrinos, legte eine erst viel später unterschrittene obere Grenze für die Masse dieses einer experimentellen Beobachtung nur schwer zugänglichen Elementarteilchens fest, und half damit auch zu verstehen, warum uns von den in der Sonne bei der Kernfusion erzeugten Neutrini weniger als erwartet erreichen. Schliesslich sollten die noch andauernden Forschungsarbeiten des letzten Jahres mit einer der präzisesten Waagen der Welt eine Neubestimmung der Gravitationskonstanten ergeben, deren Wert leider immer noch nur mit eingeschränkter Genauigkeit bekannt ist.

Die Mitarbeiter des Physik-Instituts verlieren mit Eugen Holzschuh einen zurückhaltenden, stets hilfsbereiten und das intellektuelle Leben im Institut immer wieder bereichernden Kollegen, die Physik-Studenten einen beliebten Lehrer, dessen Vorlesungen und Übungen sich durch sorgfältige Vorbereitung und originelle Ansätze auszeichneten, die Fachkollegen einen kompetenten Redner an internationalen Kongressen und schliesslich seine Heimatgemeinde einen Wahrer traditioneller Werte in ländlicher Arbeit und Kultur.

Peter Truöl

#### Prof. Dr. Markus Jenny

1. JUNI 1924 BIS 22. JANUAR 2001

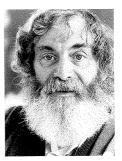
m 22. Januar 2001 ist Markus Alenny nach längerer Krankheit gestorben. Er war durch sein Schaffen und sein persönliches Charisma prägend als Mensch, Pfarrer, Praktischer Theologe und Hymnologe. Geboren wurde Markus Jenny am 21. Juni 1924 in Stein im Toggenburg als erstes Kind von Otto Wilhelm Jenny und Johanna Ruth, geb. Lerber. Wie sein Vater studierte auch Markus Jenny Theologie. Schon während des Studiums in Basel und Zürich zeigte er grosses Interesse an der Kirchenmusik. An der Schola Cantorum Basiliensis lernte er auch seine Frau Marguerite Loeliger (1925–1996) kennen.

Es ist kaum zu glauben, dass der Vater von sieben Kindern während der 39 Jahre Pfarramt in Saas (1950–1956), Weinfelden (1956–1963), Zürich/Anstalt für Epileptische (1963-1973) und Ligerz (1973–1989) in und neben dem Beruf noch Zeit fand. wissenschaftlich zu arbeiten. Wissenschaft war für Markus Ienny freilich kein Selbstzweck und nicht nur Angelegenheit für die Studierstube. Die Grundlage und Quelle der Inspiration von Markus Jennys Arbeit als Liturgiker und Hymnologe war der Pfarrberuf. Er war als Praktischer Theologe bestrebt und beseelt davon, liturgische und hymnologische Forschung und Lehre mit der Praxis zu verbinden und in Praxis münden zu lassen. Er forschte und lehrte für die Gottesdienstgemeinde.

Zu dieser Verflechtung von Forschung, Lehre und Leben passt, dass sich Markus Jenny in zahlreichen Gremien und auf unterschiedlichen Ebenen – sowohl als Mitglied des Zentralvorstandes des Schweizerischen Kirchengesangsbundes (1966–1993)

und Redaktor der Zeitschrift «Musik und Gottedienst» (1974–1983) als auch als Dozent für Liturgik und Hymnologie an der Universität Zürich, der Kantorenschule Zürich und an den Konservatorien Bern und Biel – für die Erneuerung des Gottesdienstes immer aufgrund seiner gründlichen Auseinandersetzung mit den Quellen einsetzte. Dass sein

Jeun Jeun



Markus Jenny, Theologe. 1974 bis 1989 Titularprofessor für praktische Theologie an der Universität Zürich.

Engagement für die Erneuerung des Kirchengesanges von der Liebe zur Tradition getragen war, bewies er auch als Editor der Arbeitsmappen «Neues Singen in der Kirche» (1971-1978), welche die Grundlagen für das neue Jugendgesangbuch «Kumbaya» (1980) und die Zeitschrift «Neues Singen in der Kirche» (1986-1998) bildeten und als Präsident der Schweizerischen Liturgiekommission (1975–1989), in dessen Auftrag er als Mitherausgeber der ersten Bände der Liturgie der evangelisch-reformierten Kirche der deutschsprachigen Kirchen der Schweiz fungierte. Im neuen Gesangbuch der reformierten Kirchen (RG) finden sich zudem Liedtexte und -übertragungen (u. a. RG 260; RG 789; RG 500), ein Glaubensbekenntnis (RG 267) und Melodien (RG 626; RG 829) des vielseitig Begabten.

Jenny war nicht nur für die schweizerische und reformierte Hymnologie ein Wegbereiter. Als Mitbegründer, Sekretär und Präsident der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Hymnologie (IAH) prägte er die hymnologische Forschung insgesamt und förderte die ökumenische, internationale und interdisziplinäre Zusammenarbeit des Faches. Das grenzüberschreitende und integrierende Interesse hinderte ihn nicht daran, sich zeitlebens der Erforschung seiner eigenen konfessionellen Heimat, dem reformierten

Erbe zu widmen. Das zeigt sich auch in seinen wissenschaftlichen Arbeiten. Ein wichtiger Beitrag zur ökumenischen Verständigung bildet die 1968 verfasste Habilitation zur «Einheit des Abendmahlsgottesdienstes bei elsässischen und schweizerischen Reformatoren». Einem weiteren akademischen Publikum ist Jenny durch sein Buch «Luther, Zwingli und Calvin in ihren Liedern» (1983) und Artikel in der TRE (Art. Kirchenlied, Hymnologie) bekannt geworden.

Wer Markus Jenny als Lehrer begegnet ist, lernte einen Menschen kennen, der von seiner Sache begeistert war und für diese Sache begeistern konnte. Durch seine reiche geistige Hinterlassenschaft wird er vielen in lebendiger Erinnerung bleiben.

Ralph Kunz

#### Prof. Dr. Ernst Leisi

29. JUNI 1918 BIS 30. DEZEMBER 2001

In it Ernst Leisi verliert die Universität einen Forscher und Lehrer, der die Anglistik im ganzen deutschen Sprachraum in ungewöhnlichem Masse geprägt hat und dessen Werk weit über die Anglistik hinausstrahlt.

Ernst Leisi wurde am 29. Juni 1918 in Frauenfeld geboren und blieb Zeit seines Lebens ein stolzer Thurgauer, Er studierte in Zürich, promovierte hier 1945, war nach dem Krieg unter anderem als Lektor für Deutsch in Bristol und Cambridge tätig und habilitierte sich 1950 in Zürich. 1952 wurde er Gastdozent in Kiel. wo er 1955 zum ausserplanmässigen Professor befördert wurde. Als Eugen Dieth, Ordinarius für Englische Philologie (das heisst Sprachwissenschaft und Literatur des Mittelalters), am 24. Mai 1956 unerwartet starb, wurde Ernst Leisi nach Zürich berufen. 28 Jahre lang sollte er dann die Zürcher Anglistik prägen, ihr Wachstum erleben und mitgestalten. Am Anfang unterrichtete neben ihm einzig der Literaturwissenschafter Heinrich Straumann (1902-1991), während es bei seiner Emeritierung am Englischen Seminar bereits sechs Professuren gab. Von 1970 bis 1972 amtete er als Dekan der Philosophischen Fakultät I.

Ernst Leisis Dissertation *Die* tautologischen Wortpaare in Caxtons «Eneydos» (1947) war ein scheinbar traditioneller Anfang, doch sind manche seiner späteren Interessengebiete darin schon enthalten: die Semantik, der kontrastive Vergleich

von Sprachen und die Übersetzung als linguistisches und praktisches Problem. Seine ersten grossen Würfe waren die Habilitationsschrift Der Wortinhalt: Seine Struktur im Deutschen und Englischen (1953) sowie das Buch Das heutige Englisch:

Wesenszüge und Probleme (1955), das mit seinem unverstellten, originellen Blick auf die «Wesenszüge» des modernen Englisch viele Generationen von Studierenden angeregt hat. 1973 folgte Praxis der Englischen Semantik.

Ernst Leisi interessierte sich nicht nur für die Struktur von Sprachen, sondern auch für ihren



Ernst Leisi, Anglist. 1956 bis 1984 Ordinarius für Englische Philologie an der Universität Zürich.

fruit lisi.

Gebrauch. Davon zeugen Paar und Sprache: Linguistische Aspekte der Zweierbeziehung (1978) und der zusammen mit seiner Frau Ilse verfasste Sprachknigge (1992), der zu einem grossen Verkaufserfolg wurde und die beiden Leisis für eine Weile ins Licht der Öffentlichkeit rückte. Ein weiteres Interessengebiet von Ernst Leisi war die Sprache Shakespeares. Er veröffentlichte 1964 eine damals revolutionäre «old-spelling and oldmeaning»-Ausgabe von Shakespeares Measure for Measure und war einer der Gründerväter der «Englisch-deutschen Studienausgabe der

Dramen Shakespeares», einem internationalen, noch nicht abgeschlossenen Grossprojekt, Shakespeare stand auch im Zentrum von zwei späteren Werken, der Werner-Heisenberg-Vorlesung von 1988, Naturwissenschaft bei Shakespeare, und dem Buch Problemwörter und Problemstellen in Shakespeares Dramen (1997), einer Summa seiner Beschäftigung mit Shakespeares Wortschatz. Etliche seiner Bücher erlebten mehrere Auflagen, der Wortinhalt, das Heutige Englisch und der Sprachknigge wurden ins Japanische übersetzt, der Wortinhalt auch ins Französische.

Ernst Leisi war ein kenntnisreicher Musikliebhaber und spielte leidenschaftlich Klavier, Seiner Faszination für Technik frönte er mit zum Teil selbst gebauten Schiffs-, Flugzeug- und Eisenbahnmodellen. Einige seiner vielen Interessen schlugen sich in weiteren Büchern nieder. Als Fotograf, zusammen mit dem Kunsthistoriker Werner Stutz, publizierte er 1987 den Bildband Zürcher Fassaden, eine Kunst- und Architekturgeschichte Zürichs anhand von Fassadenporträts. Im selben Jahr erschien auch die Studie Rilkes Sonette an Orpheus. Ernst Leisi war einer weiteren Öffentlichkeit gut bekannt durch Leserbriefe und geistreiche Artikel vor allem in der Neuen Zürcher Zeitung.

Ausdrücklich für die Öffentlichkeit geschrieben war auch das provokativ betitelte Buch Freispruch für die Schweiz: Erinnerung und Dokumente entlasten die Kriegsgeneration (1997), das er als persönlichen Beitrag zur eben entflammten Diskussion über die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg verstanden haben wollte. Dass dieses Buch zum Teil sehr kritisch besprochen oder kaum zur Kenntnis genommen wurde, war für ihn eine schmerzhafte Enttäuschung.

Ernst Leisi schöpfte grosse Kraft aus seiner Ehe mit Ilse Gugler (1913–1999), die er schon als Studentin kennen lernte. Ilse Leisi war selbst eine hervorragende Anglistin, die ihrem Mann ein Leben lang auch wissenschaftlich zur Seite stand; bekannt wurde sie vor allem durch ihre kongenialen Übersetzungen von englischen Romanen des 19. Jahrhunderts. Ernst und Ilses Beziehung zueinander war ausserordentlich eng, und nach ihrem Tod verbrachte er seine letzten Lebensjahre in grosser Zurückgezogenheit.

Ernst Leisi wurde mit nicht weniger als drei Festschriften gewürdigt: *Aufsätze* (1978, zum 60. Geburtstag), *Modes of Interpretation* (1984, zum 65. Geburtstag) und *Meaning and Beyond* (1989, zum 70. Geburtstag).

Andreas Fischer

#### Prof. Dr. Hans Nef

3. NOVEMBER 1911 BIS 6. JANUAR 2000

It 28 Jahren habilitierte sich Hans Nef aufgrund einer rechtsphilosophischen Abhandlung über «Gleichheit und Gerechtigkeit». Auf das Sommersemester 1946 wurde er zum vollamtlichen ausserordentlichen Professor für Rechtsphilosophie, Staats- und Verwaltungsrecht an der Universität Zürich ernannt. Von 1952 bis zu seinem Rücktritt im Jahr 1982 wirkte er als Ordinarius.

Das Hauptgewicht legte Hans Nef auf die Lehrtätigkeit. Dank seinem sicheren Methodenbewusstsein, das ihm schon der bekannte deutsche Rechtsphilosoph Gustav Radbruch in einer Dissertations-Besprechung attestiert hatte, wiesen seine Vorlesungen eine kristallklare Gliederung und eine imponierende Folgerichtigkeit auf. Obwohl druckfertig vorgetragen, scheute sich Nef davor, seine Erkenntnisse in einem Grundlagenwerk über Rechtsphilosophie, Verwaltungsrecht oder Bundesstaatsrecht einer weiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Was er mit einem unvergesslichen Vorlesungsstil eindrücklich vortrug und mit appenzellischem Humor würzte. war für seine Studenten bestimmt, deren Kontakt er als äusserst geselliger Mensch auch ausserhalb des Lehrbetriebs suchte. Seine Redegewandtheit und Schlagfertigkeit kamen ihm ganz besonders zustatten, als er der Universität in den Jahren 1976-1978 als Rektor vorstand, zum Beispiel wenn er am Dies Academicus oder an den ETH-

Tagen die Rededuelle mit dem Rektor der Schwestern-Hochschule regelmässig zu seinen Gunsten entschied.

Die 1981 erschienene Festschrift zum 70. Geburtstag von Hans Nef enthält am Schluss ein Verzeichnis der von ihm betreuten Disserta-

tionen: es sind insgesamt 240! Darunter finden sich viele Namen von Persönlichkeiten, die später als Wissenschafter, Anwälte, Richter, Unternehmer oder Politiker Berühmtheit erlangten.

Unter den Abhandlungen, die Hans Nef verfasste, ragen neben den frühen rechtsphilosophischen Werken vor allem heute noch aktuelle



Hans Nef, Jurist. Seit 1946 Extraordinarius, von 1952 bis 1982 Ordinarius für Rechtsphilosophie, Staats- und Verwaltungsrecht an der Universität Zürich.

Untersuchungen über die Verfassungs- und Verwaltungsgerichtsbarkeit, die materiellen Schranken der Verfassungsrevision und die Fortbildung der schweizerischen Demokratie heraus. Daneben verfasste Nef zahlreiche Gutachten, vorwiegend für eidgenössische und kantonale Behörden. Als langjähriges Mitglied des Verwaltungsrates der Nordostschweizerischen Kraftwerke verkörperte er gleichsam deren juristisches Gewissen.

Über seine Gattin, die als Studentin der Rechtswissenschaft die Vorlesungen ihres künftigen Ehemannes besucht hatte, fühlte sich Hans Nef eng mit dem Fürstentum Liechtenstein verbunden. Er war Gründungsmitglied und Präsident der Gesellschaft Schweiz-Liechtenstein. Dem Obersten Gerichtshof des Fürstentums Liechtenstein gehörte er als Ersatzrichter an.

Über sein Fachgebiet hinaus setzte sich Hans Nef für die Wissenschaft ein, besonders im Schweizerischen Nationalfonds, dessen Stiftungsrat er 1967 bis 1970 präsidierte.

Schon als Student hatte sich Hans Nef aktiv und mit grossem persönlichem Einsatz der frontistischen Bewegung entgegengestellt. Auch später trat er immer mutig und konsequent für die Freiheit des Individuums, die Bindung staatlichen Handelns an das Recht und für freiheitliche Lösungen ein.

Unvergesslich bleibt vor allem seine liebenswürdige Kollegialität. Fast bis zu seinem Tod verpasste er kaum je einen geselligen Anlass der Fakultät und ging jeweils erst als einer der Letzten nach Hause.

Walter Haller

#### Prof. Dr. Andrea Prader

23. DEZEMBER 1919 BIS 3. JUNI 2001

ndrea Prader wurde in Samedan A geboren. In seinem Kleinkindesalter zog die Familie nach Zürich, wo er Primarschule und Gymnasium durchlief, die beste Matura seines Jahrgangs ablegte und anschliessend Medizin studierte. Nach dem Staatsexamen 1944 begann er seine Weiterbildung in Anatomie und Innerer Medizin. 1947 trat er als Assistenzarzt ins Zürcher Kinderspital ein, um sich für den Rest seines beruflichen und wissenschaftlichen Lebens der Kinderheilkunde zu widmen. Nach Erlangung des Facharzttitels 1950 begab er sich in die USA, um sich als Fellow im Bellevue Hospital New York eine Zusatzausbildung zu erwerben. Einen entscheidenden Impuls für seine weitere Karriere empfing er in Baltimore bei Prof. Lawson Wilkins, dem unbestrittenen Vater der pädiatrischen Endokrinologie. Die dort entflammte Begeisterung für diese aufstrebende Subspezialität bestimmte die Richwissenschaftlichen seiner tung Tätigkeit.

In den anschliessenden zehn Jahren als Oberarzt im Zürcher Kinderspital entfaltete Andrea Prader neben unermüdlicher klinischer Arbeit eine intensive Forschungstätigkeit, die 1957 zur Habilitation führte. Seine wichtigsten Entdeckungen betrafen die Lipoidhyperplasie der Nebennieren (mit Siebenmann 1955), das Prader Willi Labhart Syndrom (mit den genannten Autoren 1956), die hereditäre Fructoseintoleranz (mit Froesch und Labhart 1957) und

die hereditäre Pseudomangelrachitis (mit Ruth Illig 1961). 1963 wurde er zum Ordinarius für Pädiatrie und zum Ärztlichen Direktor des Kinderspitals Zürich gewählt.

Die neue verantwortungsvolle Stellung als Chef stimulierte seine innovative wissenschaftliche Aktivität und erlaubte ihm, geeignete Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus dem spitalinternen Team und aus dem Ausland miteinzubeziehen. So wurde das Kinderspital ein Zentrum der pädiatrischen Endokrinologie in Europa. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er der systematischen Analyse des



Andrea Prader, Arzt. 1963 bis 1986 Ordinarius für Pädiatrie an der Universität Zürich.

Pody

körperlichen Wachstums und den Problemen der geschlechtlichen Differenzierung und Reifung und der damit verbundenen Fehlentwicklungen. Als Spitaldirektor erkannte er, dass die enorme Entwicklung der medizinischen Technologie und damit der diagnostischen und der therapeutischen Möglichkeiten unweigerlich zu einer breiten Entfaltung der Pädiatrie und zu fachlich selbstständigen Subspezialitäten führen wird. So erweiterte er seinen Mitarbeiterstab und etablierte zahlreiche Unterabteilungen mit kompetenten vollamtlichen Leitern. Die Gesamt-

führung der Klinik blieb aber unter seiner strengen Kontrolle, entsprechend dem Postulat einer ganzheitlichen Betreuung der dem Spital anvertrauten Kinder. Das personelle und räumliche Wachstum des Faches Pädiatrie und der privaten Institution der Eleonorenstiftung des Kinderspitals wurde von den Fakultätskollegen sowohl mit Bewunderung als auch mit einer Prise von Neid zur Kenntnis genommen. Das langfristige Resultat war, dass die Zürcher Pädiatrie eine Spitzenposition im internationalen Umfeld behalten und weiter ausbauen konnte.

Ein grosses Anliegen Praders war die persönliche Stimulierung junger wissensdurstiger Kollegen. Gross ist die Zahl seiner Schüler, die später im eigenen Haus oder andernorts mit leitenden Positionen in Klinik und Forschung betraut wurden. Seine immer gewissenhaft vorbereiteten Vorlesungen und die sorgfältig strukturierten wissenschaftlichen Vorträge im In- und Ausland faszinierten die Zuhörer durch objektive Nüchternheit, gedankliche Prägnanz und brillante Formulierungen. Innerhalb seines eigenen Spitalbetriebes strebte Professor Prader gezielte Diagnostik, effiziente Therapie und optimale menschliche Betreuung der Patienten an, ebenso eine vertrauensvolle Partnerschaft mit Pflegedienst und Spitalverwaltung. Für die ärztlichen Mitarbeiter war er ein strenger, fordernder und oft unnahbar erscheinender Chef. Die Visiten, Rapporte und persönlichen Gespräche verliefen sachlich und in militärischer Kürze. Wer aber die Gelegenheit hatte, ihn an internationale Kongresse zu begleiten und ausserhalb des Spitalbetriebes besser kennen zu lernen, wurde durch seine vielseitigen kulturellen Interessen und Kenntnisse beeindruckt. In seiner Freizeit besuchte er Museen, Bildergalerien und Auktionen. Bei geselligen Anlässen entpuppte er sich als geistreicher und humorvoller Kumpane.

Auf seinen Spezialgebieten Endokrinologie und Wachstum wurde Andrea Prader als Forscherpersönlichkeit weltweit anerkannt und verehrt. Unter den vielen ihm zugetragenen Ehrungen freute ihn am meisten: Die European Society for Pediatric Endocrinology stiftete zu seinen Ehren den Andrea-Prader-Preis verbunden mit der Prader Lecture, die alljährlich als Höhepunkt ihres Kongresses von einer ausgewählten Persönlichkeit gehalten wird. Weitere Würdigungen erfolgten durch die Verleihung des Otto-Nägeli-Preises in der Schweiz 1966, der Otto-Heubner-Medaille in Deutschland 1968 und von Ehrendoktoraten der Universitäten von Tokushima, Frankfurt, Lyon und Saragossa.

Nach seinem Rücktritt 1986 gönnte er sich einen entspannteren Lebensstil. Für seine jugendlichen Privatpatienten fand er nun mehr Zeit. Seinem Nachfolger im Kinderspital war er ein freundschaftlicher Ratgeber, ohne sich je aufzudrängen.

Andreas Fanconi

## Prof. Dr. Jörg Rehberg

27. JULI 1931 BIS 23. DEZEMBER 2001

m 4. Adventssonntag, dem 23. A Dezember 2001, ist Jörg Rehberg, der einer breiteren Öffentlichkeit bekannte Strafrechtsprofessor der Universität Zürich, gestorben. Der Verstorbene wurde am 27. Juli 1931 geboren und war Bürger von Unterengstringen, Regensberg sowie Zürich. Nach bestandener Maturitätsprüfung war er zunächst drei Jahre in der Verwaltung tätig und absolvierte anschliessend die Schule für soziale Arbeit. Von 1955 bis 1958 arbeitete er als Kanzleiadjunkt/Fürsorger beim kantonalen Jugendamt. Zugleich studierte er an der Rechtsund staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich, wo er – jeweils mit der Höchstnote – im Jahre 1960 das Lizenziat erwarb und 1962 zum Doktor beider Rechte promovierte. Es folgten Praxisjahre als Substitut am Bezirksgericht Bülach, als ausserordentlicher Obergerichtssekretär/Gerichtsschreiber am damaligen Schwurgericht und ab 1965 als Bezirksanwalt in Bülach. Am 1. April 1969 wurde er als Assistenzprofessor an die Universität Zürich berufen. Im Frühjahr 1971 folgte die Wahl zum Extraordinarius, fünf Jahre später diejenige zum Ordinarius. Von 1978 bis 1980 war Jörg Rehberg Dekan der Rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät, während der beiden folgenden Jahre Vorsteher der Juristischen Abteilung. Seit dem Wintersemester 1998/99 war er emeritiert. Ein Schwergewicht seines Wirkens legte Jörg Rehberg auf die Ausbildung der Studierenden. Davon zeugten nicht nur seine gut besuchten Vorlesungen sowie seine Lehrbücher, sondern auch eine sehr grosse Zahl von Doktorandinnen und Doktoranden. Die Fähigkeit, juristische Sachverhalte einfach zu erklären, stellte er mit seinen vielen Stellungnahmen in den Medien unter Beweis.

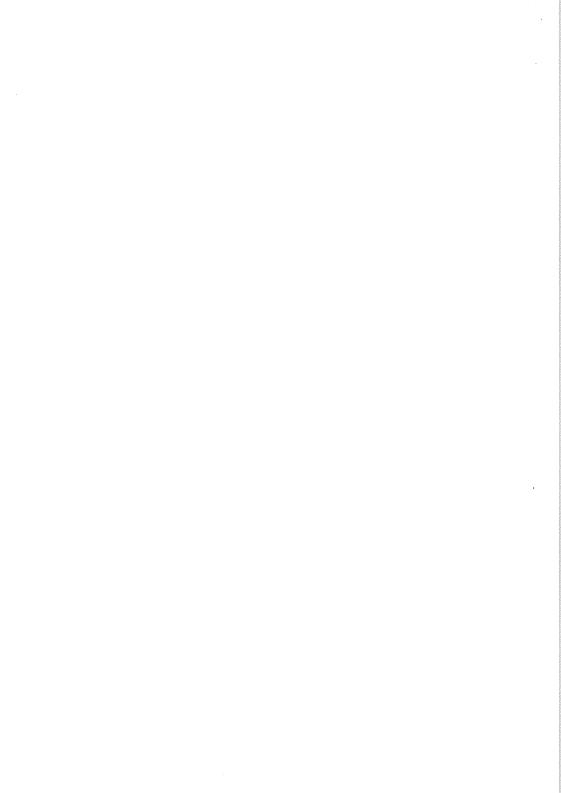
Sowohl im Bereich der Lehre wie auch der zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen war es eines der zentralen Anliegen von Jörg Rehberg, die Verbindung zwischen Praxis und Wissenschaft aufrecht zu erhalten. Zu diesem Zweck griff er nicht nur auf seine Erfahrungen zurück, er war auch weiterhin in der Praxis tätig.



Jörg Rehberg, Jurist. Ab 1971 Extraordinarius, von 1976 bis 1998 Ordinarius für Strafrecht, Strafprozessrecht und strafrechtliche Hilfswissenschaften einschliesslich Kriminologie an der Universität Zürich.

Jorg Renling

Seit 1971 war er Mitglied des Kassationsgerichts, ab 1974 bis zu seinem Rücktritt im Sommer 2001 als dessen Vizepräsident. Den Puls im Bereich der Strafverfolgung nahm er während 28 Jahren in der Leitung des Kriminalistischen Instituts sowie während mehr als zwanzig Jahren als Lehrer für das Fach Strafprozessrecht an der Schule der Kantonspolizei Zürich. Ab 1980 war er Mitglied der Kommission für die Prüfung von Rechtsanwaltskandidaten. Überdies hat er an einer Vielzahl von Gesetzgebungsvorhaben als Experte mit-Andreas Donatsch gewirkt.



## PD Dr. Johann Jakob Schlegel

26. NOVEMBER 1919 BIS 13. NOVEMBER 2001

Johann Jakob Schlegel wurde 1919 in Zürich als Sohn eines Maschineningenieurs geboren. Das Medizinstudium an der Universität Zürich schloss er Ende 1944 mit dem Staatsexamen ab. Seine Dissertation über den extrapleuralen Pneumo-Thorax verfasste er bei Prof. Alfred Brunner, bei dem er an der chirurgischen Universitätsklinik Zürich ab Juli 1947 Assistent und später Oberarzt wurde.

1952 war er für ein Jahr in den USA als Fellow der World Health Organisation für Herzchirurgie und Patho-Physiologie. 1957 habilitierte er über Hiatus-Hernien.

Neben seiner Tätigkeit als praktizierender Chirurg führte er als Privatdozent während vieler Jahre mit Begeisterung die Studierenden der Zahnmedizin in die allgemeine Chirurgie ein. Überdies unterrichtete er

die angehenden Turn- und Sportlehrerinnen und -lehrer der ETH in allgemeiner und Sportmedizin.

Am Rotkreuzspital war er Belegarzt für Chirurgie, unterrichtete an der Schwesternschule und war als Präsident der Ärztekommission

fachlich verantwortlich für die chirurgische Leitung und den Neubau des Operationstraktes.

Durch seine Persönlichkeit und durch seine chirurgischen Leistungen hat er sich viele dankbare Patienten erworben. Peter Ricklin



Johann Jakob Schlegel, Arzt. 1957 bis 1989 Privatdozent für Chirurgie an der Universität Zürich.

+. Johlyd

## Prof. Dr. Jean-Pierre Schobinger

17. JUNI 1927 BIS 15. MAI 2001

Rencontrer un homme, c'est être tenu en éveil par une énigme.

E. Lévinas

Jean-Pierre Schobinger, Honorarprofessor und seit 1994 emiritierter Ordinarius für Philosophie, insbesondere Wissenschaftslehre und Methodologie, ist am 15. Mai 2001 in Zürich gestorben.

1957 an der Universität Zürich mit dem Doktorat in Philosophie und 1959 ander ETH Zürich mit dem Doktorat in den Technischen Wissenschaften versehen, betrieb Jean-Pierre Schobinger seit 1960 ein eigenes Ingenieurbüro und habilitierte sich 1963 für das Gebiet der Philosophie. 1967 zum ausserordentlichen, 1976 zum ordentlichen Professor ernannt, lag der Schwerpunkt seiner Forschung und Lehre im Bereich der Fragen, die der «philosophische Text» (in allen seinen formalen wie inhaltlichen, thematischen wie operativen, «biographischen», «ideengeschichtlichen», terminologischen, intertextuellen usw. Dimensionen) aufwirft. Besondere Beachtung schenkte er, auch in der konkreten Arbeit an einem Text (und sei dies die Bemerkung einer Studierenden, ein philosophisches Problem oder die Passage eines Klassikertextes), den Erfordernissen logischer, philologischer und sachlicher Kompetenz; darüber hinaus war es ihm aber auch ein Anliegen, die Reflexion auf die Bedingungen und Grenzen der philosophischen Arbeit und Auseinandersetzung selbst voranzutreiben, ja diese Reflexion wie die Auseinandersetzung möglichst zu modulieren durch eine immer erneuerte Aufmerksamkeit auf die vielfältigen, oft unterschwellig arbeitenden Aspekte der eigenen Kreativität in der Lektüre be-

ziehungsweise im Verstehen. In dieser dreifachen Hinsicht kann der Reichtum der Fragen, die der philosophische Text aufwirft, wohl getrost als unausschöpfbar bezeichnet werden. Mit Jean-Pierre Schobinger starb ein Mann, dessen Denken den geheimen Reichtum dieser Fragen in besonderem Masse zu erschliessen wusste, ein Mann zugleich umfassender Bildung und aussergewöhnlicher philosophischer Sensibilität.



Jean-Pierre Schobinger, Philosoph. Seit 1967 Extraordinarius, von 1976 bis 1994 Ordinarius für Philosophie an der Universität Zürich.

Fran- Piene Cholinges

Dem grossen Lichtblick und Vorbild der abendländischen Rationalität, der Geometrie, und ihrem geheimen Schatten, dem «Denken des Herzens», hat Schobinger einst seine Habilitationsschrift, den Kommentar zu Pascals Reflexionen über die Geometrie im allgemeinen (1974), gewidmet. Es folgten Variationen zu Walter Benjamins Sprachmeditationen (1979) und – neben einer Reihe von Aufsätzen zu Augustin, Descartes. Nietzsche, Valéry, Wittgenstein und immer wieder: den Bedingungen der Lektüre, der Kommentierung, des Verstehens und der

Verständigung, der Sprache - die Miszellen zu Nietzsche (1992). Zu seinem siebzigsten Geburtstag erschienen zu seiner Ehre die Verflechtungen (1997), «Aufsätze zur Philosophie» von Schülerinnen und Schülern. Die strenge Disziplin stellen- und textbezogener, philosophiegeschichtlicher Kommentierung, die in Schobingers späten Arbeiten mehr kritisch reflektiert als praktiziert wurde, kam dagegen geradezu ungehemmt zu seinem Recht in der Herausgebertätigkeit im Rahmen des Projekts «Überweg». Schobingers jahrzehntelange, intensive und selbstlose Arbeit für den Grundriss der Geschichte der Philosophie, Überweg: 17. Jahrhundert (Bd. 1: 1998; Bd. 2: 1993; Bd. 3: 1988) erbrachte als unmittelbar greifbares Resultat jedenfalls diese drei mal zwei dicken Doppelbände. Der Wert dieser zweifellos herausragenden Arbeiten wird nun in entscheidendem Ausmass abhängen von der Bereitschaft zur zügigen Weiterführung und wenn möglich Komplementierung des Begonnenen von Seiten des Schweizerischen Nationalfonds, des Schwabe Verlages und der Forschergemeinschaft.

Das Rätsel, das Geheimnis, das in der Begegnung mit dem Menschen Jean-Pierre Schobinger lag, war – jedenfalls für mich – nie akademischer Natur; es betraf den Menschen Schobinger, es betraf zugleich die Philosophie beziehungsweise das Denken. Schobinger blieb der Erschütterung eingedenk, die einst von der Re-

de vom «Ende der Philosophie und den Aufgaben des Denkens» ausgegangen war, anders gesagt, vom späten Heidegger. Diesbezüglich verstand er sich besonders mit Denkern der französischen Sprache wie Emmanuel Lévinas, Jacques Derrida, Jean-Luc Nancy und Philippe Lacoue-Labarthe, mit denen er auch freundschaftlich verbunden war und die er auf seinen Reisen und zum Teil Gastprofessuren in Paris (an der Sorbonne 1985) traf – und die alle, jeder auf seine Art in wie auch immer kritischer Distanz zu Heidegger, in der Auseinandersetzung mit diesem verblieben. Denken, philosophisches Denken, ist aber, wenigstens dieser «Wink» war ja von Heidegger allgemein aufgenommen worden, keine technische Angelegenheit gar nur akademischer Betriebsamkeit. Die Standards des Denkens sind noch anderer Art als diejenigen der akademischen Arbeit. Sie betreffen die Hauptsache, sie bemessen sich nach der Hauptsache, nämlich nach den immer neuen Aufgaben des Denkens; sie betreffen, diesen Aufgaben entsprechend, den Spielraum, die Möglichkeiten und Chancen eines Denkens, das sich der Disziplinierung der abendländisch-technischen Rationalität verdankt, das sich auf diese Rationalität aber nicht reduzieren lässt.

Mit Jean-Pierre Schobinger hat die philosophische Gemeinschaft einen Denker und haben nicht wenige einen unersetzbaren Freund verloren.

Aldo Lanfranconi

## Prof. Dr. Heinrich Spörri

1. NOVEMBER 1910 BIS 30. DEZEMBER 2001

Prof. Dr. Dr. h. c. Heinrich Spörri, Ordinarius ad personam für Veterinär-Physiologie von 1960 bis 1980 und Direktor des gleichnamigen Instituts von 1952 bis 1980 der Universität Zürich, verstarb am 30. Dezember 2001 in seinem 92. Lebensjahr.

Heinrich Spörri wurde 1910 geboren und wuchs im Zürcher Oberland auf. Nach dem Staatsexamen 1934 an der Veterinärmedizinischen Fakultät der Universität Zürich arbeitete er als Assistent am Institut für Veterinärpathologie, wo er 1936 mit Untersuchungen über die Atmung aerober und anaerober Bakterien promovierte. Als Oberassistent am Institut für Veterinärpathologie tätig, habilitierte sich Spörri 1943 mit einer Arbeit über den Einfluss der Tuberkulose auf das Elektrokardiogramm. 1952 wurde er zum Extraordinarius befördert und zum Direktor des neu gegründeten Instituts für Veterinär-Physiologie ernannt; er war somit der erste Lehrstuhlinhaber für Veterinär-Physiologie in der Schweiz. Die Ernennung zum Ordinarius ad personam erfolgte 1960. Auf den Zeitpunkt seines Rücktritts 1980 wurde er vom Regierungsrat zum Honorarprofessor ernannt.

1958 bis 1960 amtete Spörri als Dekan. Während dieser Zeit widmete er sich intensiv der Realisierung des Fakultätsneubaus; es ist auch sein Verdienst, dass der Zürcher Souverän die Kreditvorlage für den Neubau des Tierspitals 1959 annahm.

Spörris wissenschaftliches Interesse galt dem ganzen Gebiet der Physiologie. Er beschäftigte sich mit der Physiologie und der Pathophysiologie der Atmung, der Fortpflanzungsbiologie und der Endrokrinologie, verfasste wesentliche Beiträ-

ge zum Verständnis der Funktion der Sexualhormone und suchte nach quantitativen Merkmalen zur Optimierung der Diagnostik, zum Beispiel der Blut- und Harnuntersuchungen und der Liquoranalyse. Einen weltweit anerkannten Namen verschaffte sich Heinrich Spörri mit Untersuchungen über die Kreislaufphysiologie; er führte das Elektro-



Heinrich Spörri, Veterinärmediziner. Seit 1952 Titularprofessor, 1960 bis 1980 Ordinarius für Veterinär-Physiologie an der Universität Zürich und Direktor des gleichnamigen Instituts von 1952 bis 1980.

H. Momi

kardiogramm als diagnostisches Hilfsmittel in der Veterinärmedizin ein. Kennzeichnend war Spörris Ausrichtung auf klinisch relevante Fragestellungen, sodass er auch als Physiologe in erster Linie Tierarzt blieb. Zusammen mit Hugo Stünzi gab er das Lehrbuch «Pathophysiologie der Haustiere» heraus und wirkte an den Neuauflagen des von Arthur Scheunert et al. begründeten Standardwerks zur Veterinär-Physiologie mit.

Ausdruck der hohen internationalen Wertschätzung des Wissenschafters Spörri sind der 1976 verliehene Ehrendoktor des Fachbereiches Veterinärmedizin der Freien Universität Berlin sowie der 1984 zugesprochene Centennial Award of Merit for Outstanding Contributions to the Advancement of Veterinary Medicine der Universität Pennsylvania. Vier Jahre später wurde Spörri auch zum Ehrenmitglied der Gesellschaft Schweizerischer Tierärzte ernannt.

Eine besondere Freude bereitete Heinrich Spörri die Lehre. Seine stets neu bearbeiteten und lebhaft gehaltenen Vorlesungen begeisterten seine Zuhörer und Zuhörerinnen.

Hart gegen sich selbst, stellte er auch hohe Ansprüche an seine Mitmenschen, allerdings nicht ohne ihnen auch Toleranz und Verständnis entgegenzubringen. Heinrich Spörri prägte sowohl die Zürcher Fakultät als auch sein Fach, die Veterinär-Physiologie, entscheidend mit.

Marcel Wanner

### Prof. Dr. Odil Hannes Steck

26. DEZEMBER 1935 BIS 30. MÄRZ 2001

m 30. März 2001 ist Odil Hannes A Steck. Professor für Alttestamentliche Wissenschaft und Spätisraelitische Religionsgeschichte an der Universität Zürich. nach schwerer Krankheit verstorben. 1935 in München geboren, wuchs Odil Hannes Steck in Oberbayern auf. Nach dem Theologiestudium in Neuendettelsau, Heidelberg, Wuppertal absolvierte Erlangen und zunächst das evangelisch-lutherische Predigerseminar in Nürnberg und war dann Assistent im Fach Praktische Theologie an der Universität Heidelberg und Pfarrer in Seeshaupt und Ichenhausen. 1965 wurde er in Heidelberg im Fach Neues Testament zum Doktor der Theologie promoviert. Seine Dissertation mit dem Titel «Israel und das gewaltsame Geschick der Propheten -Untersuchungen zur Überlieferung deuteronomistischen schichtsbildes im Alten Testament, Spätjudentum und Urchristentum» erschien 1967 im Druck. Im gleichen Jahr habilitierte sich Odil Hannes Steck in Heidelberg im Fach Altes Testament mit einer Arbeit zur «Überlieferung und Zeitgeschichte in den Elia-Erzählungen» (erschienen 1968).

1968 wurde er auf ein Ordinariat für Altes Testament nach Hamburg berufen, 1976 wechselte er nach Mainz, seit 1978 wirkte er als Ordinarius in Zürich. In den mehr als drei Jahrzehnten seines Wirkens als Forscher und Lehrer hat er weit mehr als 100 Beiträge zum Alten Testa-

ment und zur spätisraelitischen Literatur veröffentlicht, darunter zahlreiche Monographien. Schwerpunkte seiner Forschungen waren die Geschichte der theologischen Konzeptionen im Alten Testament, die Theologie der Urgeschichte

und der Psalmen, die Prophetenbücher und ihre Rezeption, insbesondere das Buch Jesaja, die Entstehung des Kanons der hebräischen Bibel und das apokryphe Baruchbuch. Mit seinen Forschungsbeiträgen hat Odil Hannes Steck immer wieder neue Fragestellungen und Perspektiven eröffnet, die der alttestamentlichen Wissenschaft weit über den



Odil Hannes Steck, Theologe. Seit 1978 Ordinarius für alttestamentliche Wissenschaft an der Universität Zürich.

Stuk

deutschsprachigen Bereich hinaus richtungsweisende Impulse gegeben haben.

Die wissenschaftliche, historisch-kritische Erforschung der biblischen Texte und ihre theologische Interpretation als Leitlinien für die Orientierung in unserer Gegenwart bildeten für Odil Hannes Steck keinen Gegensatz; für ihn war beides eng miteinander verbunden und aufeinander bezogen. So hat er in dem 1978 erschienenen, seiner «bayerischen Heimat und den Kräften ihres Lebens» gewidmeten Band «Welt und Umwelt», seine Leser durch die

«Nachzeichnung des biblischen Befundes in Ansehung der heutigen Welt und Umwelt-Thematik» dazu «eingeladen, auf der Suche nach den heute gebotenen Erkenntnis- und Handlungsperspektiven in der Beziehung Mensch-Natur zu schauen, mitzudenken, zu lernen, was das Alte und Neue Testament an Orientierungen und Impulsen dafür erschliessen.»

Auch in einem seiner letzten Bücher, «Gott in der Zeit entdecken - Die Prophetenbücher des Alten Testaments als Vorbild für Theologie und Kirche» (2001), zeigte Odil Hannes Steck in den biblischen Texten «Hinweise für einen Brückenschlag zwischen den theologischen Disziplinen und theologischer Praxis» auf: «Im Vordringen bis zur Konkretion erfahrener Lebensnähe In der Weite der Gotteswahrnehmung als Sinntiefe von Erfahrung im langzeitigen Ablauf von Zeit. In der theologischen Sensibilität für den Wandel. Wechsel von Lebenskonstellationen, von Wissen und Erfahrung. In der Einbettung menschlichen Ergehens in Gottesvolk und Völkerwelt in umfassende politische und soziale Kriterien und Vorgänge und in unlöslicher Haftung an einem Gang des Geschehens, der für das Jetzt ganz geöffnet ist und es doch im theologischen Zusammenhang mit dem Einst und dem Dann sieht. Kurz: In der Zuwendung Gottes in seiner Lebensnähe zu Menschen im Zeitlauf mit immer wieder veränderten Herausforderungen sind womöglich solche Hinweise für einen Brückenschlag zu finden.»

Odil Hannes Steck hat es verstanden, den Studierenden das Alte Testament mit seiner Lebens- und Erfahrungsfülle, aber auch mit den intellektuellen Herausforderungen seiner verschiedenen theologischen Traditionen und Konzeptionen eindrücklich nahe zu bringen. Die akademische Lehre war bis zuletzt seine Leidenschaft. Nicht weniger leidenschaftlich hat er gepredigt, vor allem in der lutherischen Kirche in Zürich. Ein Band mit gesammelten Predigten, der 2001 unter dem Titel «Der Lebensspur Gottes nachgehen» erschienen ist, legt davon Zeugnis ab.

Die Theologische Fakultät verliert mit Odil Hannes Steck einen Wissenschaftervon internationalem Rang, einen begeisterten und begeisternden Lehrer und einen Kollegen, der die Entwicklung der Fakultät über lange Jahre hin entscheidend mit geprägt hat. Sie wird sein Andenken in dankbarer Erinnerung bewahren.

Thomas Krüger

#### Prof. Dr. Fritz Stolz

16. JULI 1942 BIS 10. DEZEMBER 2001

A m 10. Dezember 2001 ist Fritz Stolz, Ordinarius für allgemeine Religionsgeschichte und Religionswissenschaft an der Uni Zürich, gestorben.

Nach dem Studium der Theologie und Orientalistik in Zürich und Heidelberg absolvierte Stolz sein Vikariat in der Zürcher Landeskirche und wurde 1967 Assistent von Victor Maag an der Theologischen Fakultät in Zürich. Nach Promotion 1969, Habilitation 1971 und einigen Jahren an der Kirchlichen Hochschule Bethel-Bielefeld als Dozent für Altes Testament und Hebräisch und 1979-1980 als Rektor, kehrte er 1980 auf das neu geschaffene Ordinariat für Allgemeine Religionsgeschichte und Religionswissenschaft nach Zürich zurück. In dieser Funktion wirkte er über zwanzig Jahre als akademischer Lehrer, als profilierter Forscher und unermüdlicher Aufklärer in Sachen Religion, als Fachherausgeber renommierter Werke wie der Religion in Geschichte und Gegenwart, als Mitglied im Forschungsrat des Schweizerischen Nationalfonds, als Dekan von 1984 bis 1986 und über viele Jahre hin als Vorsteher des Theologischen Seminars.

Dessen Geschicke wusste Stolz kompetent, gelassen und immer mit klarem Verstand für das Mögliche und Nötige zu lenken. Er was ein Meister darin, durch Ironie, Humor und unerwartete Gesichtspunkte vertraute Phänomene in ein ungewohntes Licht zu rücken und so zum Nachdenken anzuregen. Das machte ihn zum Spezialisten für verfahrene Situationen, nicht nur als Verfasser des erfahrungsgesättigten Kriminalromans «Kirchgasse 9».

Der Sinn für das Machbare und Wesentliche kennzeichnete auch seine wissen-

schaftliche Arbeit. Fritz Stolz war ein Forscher von weitem Horizont und profilierter Eigenständigkeit, dazu ein kluger Lehrer und engagierter Pädagoge. Sein Lehrbuch «Hebräisch in 53 Tagen» liegt in vielen Sprachen, auch auf Chinesisch, vor. Er selbst las Grammatiken zur Entspannung, kannte die meisten europäischen Idiome von Russland bis Portugal



Fritz Stolz, Theologe. Seit 1980 Ordinarius für allgemeine Religionsgeschichte und Religionswissenschaft an der Universität Zürich.

for

und darüber hinaus viele Sprachen des Vorderen Orients und des Fernen Ostens. Ohne Kenntnis der Sprache und Kultur eines Landes kein Verständnis seiner Religion – das vermittelte er den Studierenden, und lebte es selbst vor.

Als profunder Kenner des Alten Testaments und der altorientalischen Sprachen und Religionen leistete er wichtige Beiträge zur Erforschung der antiken Religionsgeschichte, aber auch zum kritischen Verständnis der Gegenwartsreligion. Auch religiöse Phänomene, davon war er überzeugt, lassen sich

vernünftig verstehen. Aber das hiess für ihn nicht, sie ins Vernünftige aufzulösen oder sie durch Vernunft begründen zu wollen. Dafür kannte er die Welt der Religionen zu genau. Er wusste um ihre Aporien und um deren Unvermeidbarkeit. Religionen wollen den Menschen ermöglichen, auf kontrollierbare Weise mit dem Unkontrollierbaren zu leben. Wie sie das tun, wie sie erreichen, was sie erreichen, und woran sie scheitern, wenn sie scheitern, daran war er als Religionswissenschafter interessiert.

Wie wenige verstand es Fritz Stolz, Theologie und Religionswissenschaft konstruktiv aufeinander zu beziehen. Seine «Grundzüge der

Religionswissenschaft» belegen das ebenso eindrücklich wie seine «Einführung in den biblischen Monotheismus» oder die «Weltbilder der Religionen», sein letztes Buch. Geleitet von der Überzeugung, dass beide Disziplinen profitieren, wenn sie unvermischt und ungetrennt im kritischen Bezug aufeinander praktiziert werden, war er die treibende Kraft beim Aufbau des Studiengangs Religionswissenschaft. Die Zürcher Lösung, diesen gemeinsamen Studiengang mit der Philosophischen Fakultät neben dem Studiengang Theologie an der Theologischen Fakultät anzusiedeln, geht entscheidend auf seine Initiative und Beharrlichkeit zurück Ingolf U. Dalferth

## Prof. Dr. Ernst Lüthy

18. NOVEMBER 1925 BIS 8. MÄRZ 2001

Auf Wunsch des Verstorbenen wird kein Lebenslauf publiziert.

#### IMPRESSUM

Nekrologe 2001

der Universität Zürich Herausgeberin Universitätsleitung

der Universität Zürich Beauftragte Dr. Kurt Reimann,

Marianne Moriz

Publishing unicommunication,

Dr. Heini Ringger, Thomas Gull (Redaktion)

Gestaltung Atelier Peter Schuppisser,

Zürich

Druck NZZ Fretz AG, Schlieren

Auflage 1500 Exemplare
Erscheinungsdatum April 2002

Adresse Rektorat der

Universität Zürich, Künstlergasse 15, 8001 Zürich.

Telefon 01 634 22 11

Fax 01 634 22 12 E-Mail rektor@unizh.ch